



Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft 4 – 7 / 13 – 17

Das Spital, ein Generationenhaus

Personalfest 2019

8 – 12

Bildergalerie

Geschäftsjahr 2018

18 – 19

Interview mit CEO und CFO



Im Wandel der Zeit

Liebe Leserinnen und Leser

«Was wissen Sie über das Spital Emmental?» Diese Frage wurde Ihnen einst vielleicht auch gestellt. Es ist eine der häufigsten Einstiegsfragen bei einem Vorstellungsgespräch. Oftmals entgegenen die Bewerberinnen und Bewerber unseren HR Business Partnern mit einem Lächeln im Gesicht «Ich wurde hier geboren», «Unser Kind ist hier zur Welt gekommen» oder «Meine Eltern haben schon hier gearbeitet». Es verbindet sie eine persönliche Geschichte mit dem Spital Emmental. Nicht selten auch über mehrere Generationen hinweg. Dies war einer der Beweggründe, in dieser Ausgabe das Thema «Generationen» aufzugreifen.

Ich selbst bin ebenso auf der Geburtsabteilung in Burgdorf zur Welt gekommen und bin Tochter eines Ehepaars, das sich in den 80er-Jahren, ebenfalls in Burgdorf, auf dem Notfall kennengelernt hat. Umso mehr habe ich mich über die Thematik gefreut. Es gibt viele solcher Geschichten. Auch Samira Gilomen ist im Spital Emmental familiär verwurzelt. Wir durften sie für die Rubrik «Mein Name ist» porträtieren.

Das Thema Generationen ist aber nicht nur in den individuellen Geschichten der Mitarbeitenden, sondern auch im Grossen und Ganzen spürbar. Ist das Spital doch ein Ort, wo sich Jugend und Alter, Gesundheit und Krankheit, Freude und Trauer, Hoffnung und Schwermut begegnen und sich die Wege verschiedener Generationen auf sehr engem Raum kreuzen. Die Generations-Thematik lässt uns Geschichten erzählen von früher und erlaubt uns Einblick in ein neues Zeitalter.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Mit besten Grüssen
Irene Aebersold, Mitarbeiterin Kommunikation

Bild: FotoPro dany

Inhalt

Das Editorial von CEO Tony Schmid	3
Generationen: Marie Zürcher – das Ende einer Ära	4/5
Generationen: Familie und Job unter einen Hut bringen	6/7
Bildergalerie: Manege frei für das Personalfest 2019	8–12
Generationen: Berufliche Laufbahn; Interview mit Rita Blaser	13
Generationen: Vorbereitet in die Pensionierung	14/15
Generationen: Hilfe bei psychischen Problemen im Alter	16/17
Geschäftsbericht 2018: Interview Anton Schmid und Marco Bernasconi	18/19
OP-Reorganisation: Interview Anton Schmid und Michael Dieckmann	20/21
Patiententransport: Die Zusammenarbeit mit easyCab	22/23
Archiv: Vertrauen beeinflusst seit jeher die Spitalwahl	24/25
Personelles: Pensionierungen, Jubiläen, neue Mitarbeitende	26/27
Mein Name ist Samira Gilomen	28



Bild: Lukas Buschor

Viel Akrobatik und gute Stimmung am diesjährigen Personalfest im Circus-Musical Knie (Bildergalerie ab Seite 8).

Impressum

Herausgeber:
Regionalspital Emmental AG, 3400 Burgdorf

Redaktion:
Spital Emmental, Kommunikation,
034 421 19 78, irene.aebersold@spital-emmental.ch

Layout:
Andreas Schöni, 3326 Krauchthal,
034 411 16 26, info@atelier-schoeni.ch

Auflage:
2000 Exemplare

Druck:
Haller + Jenzer AG, 3401 Burgdorf, www.haller-jenzer.ch

Frontseite:
Kompetent, herzlich und zuvorkommend: An der Tätigkeit als Pflegefachfrau hat sich für Rita Blaser seit ihrer Beförderung zur Teamleiterin nichts geändert. (Bild: Irene Aebersold)



Liebe aktuelle und ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Das Spital ist ein Generationenhaus. Wir sind für alle Altersgruppen da, vom Ungeborenen bis zur Greisin, und unser Spital umfasst die ganze Spanne des Angebots von der Kita bis zur Memory Clinic. Höchste Zeit also, die Sicht aufs Spital um den Aspekt «Generationen» zu erweitern und die Bezüge unserer Arbeit zu den Lebensphasen an eindrücklichen Beispielen aufzuzeigen.

Das Thema hat auch eine grosse gesundheitspolitische Bedeutung. Die geburtenstarken Jahrgänge kommen auch im Emmental in das Alter, wo Spital-Dienstleistungen zunehmend gefragt sind bzw. bezogen werden müssen. Gleichzeitig häufen sich die reglementarischen und finanziellen Vorgaben der Politik für die Erbringungen von Spitalleistungen. Vor allem die Spitäler ausserhalb des überversorgten stadtbernerischen Zentrums werden

dadurch immer stärker zu einem schmerzhaften Spagat zwischen Ansprüchen und Möglichkeiten gezwungen und müssen sich gegen die zunehmende und leider gewollte Zentralisierung wehren.

«Wir investieren, weil wir den Bedarf und das Potenzial sehen.»

Generationen und Generationenwechsel sind auch in der Führung von Unternehmen und Abteilungen ein wichtiges Thema. Ich freue mich, dass auch in unserem Spital junge Mitarbeitende Führungsverantwortung übernehmen und sich mit viel Engagement den neuen Aufgaben stellen. Ein schönes Beispiel aus der Pflege finden Sie

in diesem Heft. Dabei schätze ich es sehr, dass die ältere Generation den Führungswechsel fördert und auf der Grundlage ihrer reichen Erfahrung wertvolle Unterstützung bietet. Gemeinsam kommen wir weiter!

Seit Jahren investieren wir in die Verbesserung der Spitalversorgung des Emmentals, weil wir den Bedarf und das Potenzial sehen und an die Zukunft glauben. Dass unser Vertrauen in die Zukunft und in die nachfolgende Generation gerechtfertigt ist, zeigt diese Ausgabe von «mittendrin»: Geplant, organisiert, redigiert und zum Teil geschrieben wurde sie von Irene Aebersold, der 27-jährigen Mitarbeiterin der Kommunikation und des Beschwerdemanagements.

Ich wünsche Ihnen eine lehrreiche und unterhaltsame Lektüre!

Das Ende einer Ära

Marie Zürcher (1927–2019) leitete zwanzig Jahre die Geburtshilfe des Spitals Emmental. Am 16. März dieses Jahres ist sie im Alter von 92 Jahren verstorben.

Margreth von Ballmoos
und Irene Aebersold*

Marie Zürcher prägte die Geschichte der Geburtshilfe des Spitals Emmental wesentlich. Heute kennt man sie vor allem aus Erzählungen. Unzählige Hebammen waren bei ihr in der Lehre. Sie stand ihnen stets mit Rat und Tat zur Seite. Der Kontakt blieb weit über ihre Pensionierung hinaus bestehen.

Wunschberuf Hebamme

Geboren wurde Marie am 26. Januar 1927 in einem Bauernhaus auf der Breitenegg bei Wynigen. Dort war sie ihr Leben lang daheim. Sie erzählte, dass sie eine «unerhört schöne Jugend» gehabt habe. Arm sei man gewesen, aber arm sei relativ. Man habe alles gehabt, was zum Leben nötig war.

«So ging das oft mit dem Auf-die-Welt-Kommen, ein Krampf, ein Kampf, viel Leid und eben auch viel Freud.»

Nach einem Jahr im Welschland lernte Marie Zürcher im Bethesda-Spital Basel Wöchnerinnen- und Säuglingspflege und ging bei Familien, die ein Kind bekamen, «abwarten». So sagte man der Pflege nach der Geburt. Waschen, bügeln und kochen für alle, das waren ihre Aufgaben. Überall dort, wo keine Mutter, Schwester oder Schwiegermutter war, die helfen konnte. Bei den jungen Familien wuchs ihr Wunsch, Hebamme zu werden. Nach der Aufnahmeprüfung mit «Aufsatz schrei-

ben, rechnen, etwas erzählen und durchleuchten» wurde sie im Frauenhospital Bern zum Hebammenkurs zugelassen.

Auf Wanderschaft

Nach absolvierter Ausbildung legte sie auf «Schloss Burdlef» ihren Eid ab: «Bei Sonne und Regen, Schnee und Sturm, bei Tag und Nacht, an Sonntag und Werktag zu Arm und Reich zu gehen

und für Mutter und Kind ihr Bestes zu geben». Nur bei Krankheit dürfe sie «Nein» sagen und das habe sie wörtlich genommen. Krank war sie nie.

Zwanzig Jahre ging Marie Zürcher als freischaffende Hebamme in den Hügeln des Emmentals auf Wanderschaft. Zuerst auf dem Velo, mit Kofferchen, extra flachem Nachtopf und Gummipflaster auf dem Gepäckträger. Später dann mit ihrem

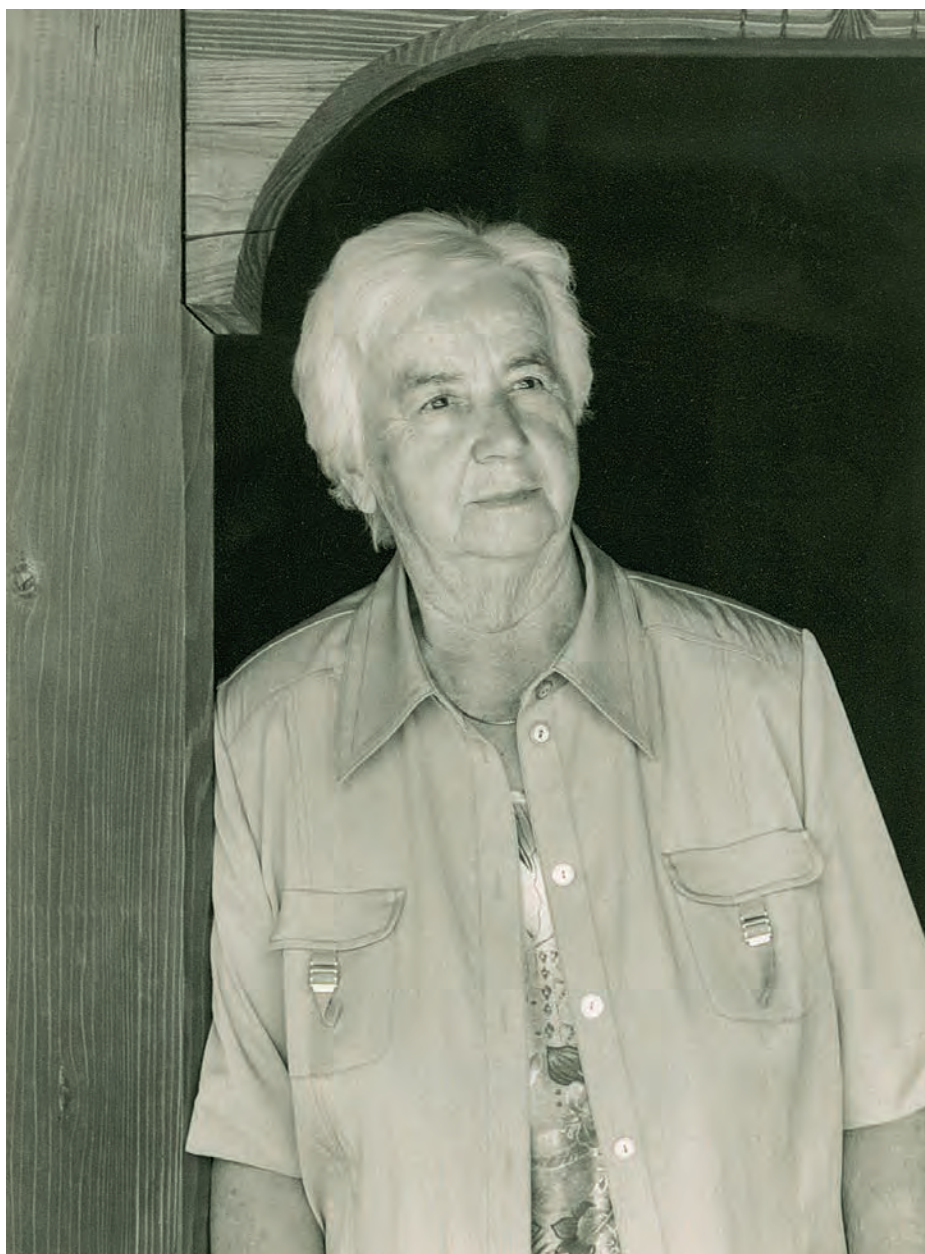


Bild: zvg

Das «Immer-wieder-Heimkehren» in die Wynigen-Berge bedeutete Marie Zürcher viel, dort war sie daheim.

schoggi-braunen VW-Käfer. Ihr Vater verkaufte dafür eine Kuh. Im Lauf des 20. Jahrhunderts verlagerte sich ein Grossteil der Geburten in die Spitäler. 1972 liess sich Marie Zürcher im Spital Burgdorf als leitende Hebamme anstellen, wo sie weitere zwanzig Jahre tätig war.

Einziges Geheimnis

Ihr Leben war geprägt von vielen Geschichten – «schönen und schlimmen», wie sie sagte. Neben unzähligen Besuchen bei Frauenvereinen landauf und landab erzählte sie über viele Jahre an der Hebammenschule Bern von den reichen Erfahrungen ihres Hebammenlebens.

Etwas Schöneres und Grösseres als die Geburt gab es für Marie Zürcher nicht: «So ging das oft mit dem Auf-die-Welt-Kommen, ein Krampf, ein Kampf, viel Leid und eben auch viel Freud». Vielen Tausenden Kindern hat sie im Emmental auf die Welt geholfen. Sie wusste



Marie Zürcher im Säuglingszimmer auf der Geburtsabteilung in Burgdorf.

haargenau, wie viele es waren. Doch diese Zahl sollte ihr Geheimnis bleiben.

«Etwas Neues»

Im Buch «Das volle Leben» von Susanna Schwager wurde Marie Zürcher porträtiert. Mit folgendem Zitat beendete sie ihre Erzählungen: «Es könnte sein, dass es einfacher ist, auf die Welt zu kommen, als von ihr zu gehen. Für die Umgebung sicher. Vielleicht ist es aber für das, das auf die Welt kommt oder stirbt, gar nicht so ein grosser Unterschied. Das könnte sein. Vielleicht ist der Tod nur eine umgekehrte Geburt. Gar am End steht da auf der anderen Seite eine gute Hebamme und hilft einem hinaus, in etwas Neues.»

Am 22. März 2019 haben Familie, Angehörige und Freunde in der Kirche Wynigen von Marie Zürcher Abschied genommen, unter ihnen viele Hebammen.

*Margreth von Ballmoos ist Abteilungsleiterin der Gynäkologie und Geburtshilfe

Bild: zvg

Vernetzte Geburtshilfe

Die Tätigkeit einer Hebamme weist heutzutage viele Schnittstellen auf

Geburtshilfe meint schon lange nicht mehr allein die Unterstützungsleistung einer Hebamme zum Zeitpunkt der Geburt. Die Hebamme unterstützt heute die gesamte Lebensphase im Übergang zur Elternschaft. Es gilt, alle Betroffenen miteinzubeziehen, das ist wichtig für den Verlauf von Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Stillzeit. Dies bedingt nicht nur eine Zusammenarbeit zwischen Hebamme und Arzt, sondern auch eine Kooperation über sämtliche Schnittstellen hinweg.

Interdisziplinärer Austausch

Margreth von Ballmoos, Abteilungsleiterin Gynäkologie und Geburtshilfe,

organisiert zwei Mal im Jahr einen interdisziplinären Austausch, um die überbetriebliche Zusammenarbeit zu fördern und bestmöglich zu gestalten. Eingeladen werden nebst dem Geburtshilfeteam des Spitals Emmental jeweils die frei praktizierenden Hebammen, die Pflegefachfrauen Wochenbett, die Mütter-Väter-Beratung, die Beratungsstelle für Verhütung, Sexualität und Familienplanung, Pädiater, Psychologinnen und Psychologen. Allesamt aus dem Einzugsgebiet des Spitals Emmental.

Der Anlass dient als Plattform, um aktuelle Anliegen zu besprechen. Ziel ist es, den Familien im Emmental während der Schwangerschaft, Geburt und bis über

das erste Lebensjahr ihres Kindes hinaus eine optimale Betreuung zu bieten. Zugleich findet in diesem Rahmen jeweils auch eine Fachweiterbildung statt. Im letzten März wurde das Thema Gestationsdiabetes von verschiedenen Seiten beleuchtet. Matthias Scheidegger, Chefarzt Gynäkologie und Geburtshilfe, Silvia Schwab, leitende Ärztin Diabetologie/Endokrinologie, Regina Bohnert, Leiterin Diabetesberatung, Stefanie Krönert, Ernährungsberaterin, und Miriam Hurni, Hebamme und Stillberaterin, berichteten den über siebzig Anwesenden, wie sie als Team Frauen mit einem Schwangerschaftsdiabetes zusammen mit ihren Familien begleiten. (iae)

Familie und Job unter einen Hut bringen

«Wo Kinder zuhause sind, wenn sie nicht zuhause sind»: Die Kita «Ämmehüpfer» des Spitals Burgdorf hilft unter diesem Motto Mitarbeitenden, Familie und Beruf in Einklang zu bringen.

*Deborah Feller**

Seit Dezember 2015 gehört zum Spital Emmental die Kindertagesstätte «Ämmehüpfer», wo Kinder ab dem dritten Monat bis zum Kindergartenentritt tagsüber zwischen 06.30 und 18.30 Uhr betreut werden, während ihre Eltern arbeiten. Das Angebot richtet sich sowohl an Arbeitnehmende des Spitals Emmental als auch, je nach Auslastung, an externe Eltern, die in der Umgebung des Spitals Burgdorf wohnen oder arbeiten. Zurzeit besuchen 26 Kinder von Mitarbeitenden des Spitals und fünf Kinder

von spitalexternen Eltern die Kita. Pro Tag können maximal zwölf Kinder betreut werden.

Steigende Nachfrage

Das traditionelle Familienmodell, bei dem die Mutter zuhause bleibt und die Kinder betreut, während der Vater seiner täglichen Arbeit nachgeht, ist seit Jahrzehnten veraltet. Mütter und Väter haben heute den Wunsch, das Familienleben und den beruflichen Alltag flexibel zu gestalten. Dadurch nimmt die Nachfrage nach guten Kinderbetreuungsplätzen stetig zu. Auch die Ansprüche haben sich gewandelt: Stand früher lediglich die Betreuung im Vordergrund, so wird heute von vielen Eltern Wert darauf gelegt, dass ihr Kind bereits in jungen Jahren zwar spielerisch, aber dennoch pädagogisch und erzieherisch geformt wird.

Infos zur Kita

Unter der Rubrik «Jobs» gibts auf der Webseite www.spital-emental.ch Informationen zur Kita «Ämmehüpfer». Bei zusätzlichen Fragen kann man sich direkt an Kita-Leiterin Margret Faustmann (intern 17 89) oder ihre Stellvertreterin Sandra Imfeld wenden. *(dfe)*



«Zufriedene Mitarbeitende»

Für Marcel Flückiger, Leiter HR-Operations (Fachbereich Payroll), ist die Kita ein wichtiges Element der Arbeitgeberattraktivität.

Wie kam es zur Kita?

Marcel Flückiger: Via Mitarbeiterbefragung stellte sich vor mehreren Jahren heraus, dass das Bedürfnis der Eltern nach einer Kinderbetreuung am Arbeitsplatz vorhanden ist.

Wie hat sich die Kita seither entwickelt?

Die Auslastung ist seit Beginn stetig gestiegen. Etwas Luft nach oben ist sicher-

lich noch vorhanden. Allerdings stehen für uns die Zufriedenheit der Mitarbeitenden sowie das flexible Betreuungsangebot im Vordergrund. Das Spital als Arbeitgeber vergünstigt die Tarife für unsere Mitarbeitenden und gibt ihnen einen bevorzugten Platz auf der Warteliste. Die Wertschätzung der Mitarbeitenden, die das Angebot nutzen, ist spürbar.

Der Kanton führt ein neues Kita-Subventionssystem ein: Subventionsberechtigten Eltern können via Gutschein die Kita frei wählen. Was heisst das für unsere Kita?

Wenn wir bei diesem System mitmachen wollten, müssten wir auf die Bevorzugung der spitalinternen Eltern verzichten. Das ist momentan noch kein Thema.

Ist auch eine Kita am Standort Langnau geplant?

Wir haben in Langnau ebenfalls eine Befragung durchgeführt. Daraus ging hervor, dass die Nachfrage nach einer Kita auch am Standort Langnau vorhanden ist. Wir klären gegenwärtig ab, welche Möglichkeiten wir haben.

(dfe/hac)



Bild: Nina Dick, Atelier Spring

Ob bei Sonnenschein, Wind und Regen oder Schnee, die Mitarbeitenden gehen jeden Tag mit den Kindern nach draussen.

Flexibles System

Die Kita «Ämmehüpfer» wird laut einer kürzlich vorgenommenen Befragung von den spitalinternen Eltern sehr geschätzt. Sandra Imfeld, stellvertretende Kita-Leiterin, nennt als Grund das flexible System, das die Kita anbietet:

«Eltern können ihre Kinder gemäss ihrem Dienstplan monatlich an verschiedenen Tagen in die Kita bringen und müssen sich nicht für fixe Tage entscheiden.» Entsprechend den Bedürfnissen der Eltern arbeiten die vier

pädagogisch ausgebildeten Mitarbeiterinnen und zwei Lernende der Kita zu wechselnden Zeiten.

** Deborah Feller ist Sachbearbeiterin Patientendisposition.*

«Gutes Gefühl»

Lukas Moser wohnt mit seiner Frau und seinem zweijährigen Sohn Milo in der Nähe des Spitals Burgdorf. Seit Herbst 2018 nutzen sie als externe Eltern das Angebot der Kita «Ämmehüpfer».

Wie oft besucht Milo unsere Kita?

Wir haben mit einem Tag pro Woche angefangen und seit Januar 2019 ist je

nach Kapazität jeder zweite Freitag hinzugekommen.

Was schätzen Sie besonders an der Kita «Ämmehüpfer»?

Das Personal ist wirklich grossartig. Man merkt sofort, dass das Team funktioniert, denn es herrscht eine positive Stimmung in der Kita und es sind alle sehr profes-

sionell. Die Mitarbeiterinnen gehen jeden Tag mit den Kindern nach draussen. Wenn man sein Kind abholt, erhält man immer eine Rückmeldung zum Tag. Für alle ist es wichtig, auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen. Das gibt uns als Eltern ein gutes Gefühl.

(dfe)

Manege frei für das Personalfest 2019

Rund 570 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben am diesjährigen Personalfest teilgenommen. Das Circus-Musical und die Eventlokalität sorgten mit ihrem bunten Charakter für eine ausgelassene Stimmung.

Bilder: Lukas Buschor











«Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.»



Bild: Irene Aebersold

Rita Blaser inmitten ihrer Mitarbeiterinnen. Von links nach rechts: Rahel Egli, Hanna Zimmermann, Jaqueline Kühni, Aurelia Wicki, Rita Blaser, Lea Buholzer, Ursula Moser, Christine Niederhauser, Nathalie Sieber, Andrea Gerber.

27 Jahre jung und bereits Teamleiterin. Rita Blaser führt zusammen mit der Abteilungsleitung und der Teamleitung IMC mit grosser Freude und Motivation das 36-köpfige Team der Pflegeabteilung Medizin in Langnau.

*Interview: Deborah Feller**

Warum hast du dich für den Pflegeberuf entschieden?

Rita Blaser: Ich wusste immer, dass ich mit Menschen arbeiten wollte. Bereits nach dem ersten Schnuppertag als Fachfrau Gesundheit war für mich klar, dass dies meine zukünftige Arbeit sein würde. Nach meiner FaGe-Ausbildung absolvierte ich die Weiterbildung zur Pflegefachfrau HF und den Berufsbildnerkurs und wurde nach dreijähriger Anstellung im Spital Emmental zur Teamleiterin befördert. Ich blieb meinem Motto immer treu: «Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.» Wir sollten die Chancen nutzen, die uns unser Arbeitgeber sowie das heutige Bildungswesen bieten.

... und warum für die Teamleitung?

Rita Blaser: Um mich einer neuen Herausforderung zu stellen, neue Erfah-

rungen zu sammeln und mich beruflich und menschlich weiterzuentwickeln. Zudem gibt es für mich nichts Schöneres, als die Leiterin eines solch grossartigen Teams zu sein.

Was hat sich in deinem Beruf verändert?

Rita Blaser: Viele neue, spannende Aufgaben sind hinzugekommen, beispielsweise die Arbeitsplanung. Herausfordernd, wenn man den individuellen Wünschen und Vorlieben aller Mitarbeitenden gerecht werden will. Ausserdem führe ich neu auch Mitarbeitergespräche, was zum Teil Mut erfordert. Ich bin zudem auch strenger geworden. Mit der Verantwortung steigt der Anspruch, alle Aufgaben bestmöglich zu erledigen.

Was ist dir als Teamleiterin wichtig?

Rita Blaser: Ich lege viel Wert auf eine strukturierte und positive Herangehensweise. Es ist zudem unerlässlich, miteinander zu reden und auch unangenehme Themen anzusprechen, nur so können wir lösungsorientiert arbeiten. Zu guter Letzt ist mir auch sehr wichtig, den Humor nie zu verlieren. Ein Lächeln und der Gedanke «danach wirds wieder besser» lässt uns jede schwierige Situation meistern.

Was für Anforderungen stellst du an dich selber?

Rita Blaser: Ich möchte meinem Team ein Vorbild sein und sie optimal unterstützen. Aus diesem Grund arbeite ich beispielweise auch nach wie vor jeden Dienst, damit ich auf der Abteilung präsent bin. Darüber hinaus ist mir wichtig, nebst der Teamleitung auch meiner Funktion als Pflegefachfrau gerecht zu werden. Zudem ist es auch mein Ziel, das Team zu motivieren, selbst in strengen Zeiten den Kopf nicht hängen zu lassen – gemeinsam sind wir stark und können wir alles erreichen.

Junge Chefin von älteren Mitarbeitenden – geht das?

Rita Blaser: Ja, indem man nicht auf der eigenen Meinung beharrt. Sich eingestehen kann, dass man auch mal falsch liegt und das Wissen und die Erfahrungen der Älteren wertschätzt und davon profitiert. Ihren Rat nehme ich gerne an, denn auch als Teamleiterin lernt man nie aus.

** Deborah Feller ist Sachbearbeiterin Patientendisposition.*

«Alles im Griff – Fahrplan für Ihre Pensionierung»

Unter diesem Titel startete im Februar 2019 ein neues Angebot des Spitals Emmental für Mitarbeitende, die innerhalb der nächsten zwei Jahre pensioniert werden.

Catherine Schaar*

Zusammen mit «AvantAge» und Fachleuten aus der Finanzberatung hat

die Personalabteilung ein Seminar ausgearbeitet, das Mitarbeitende dabei unterstützt, der Pensionierung sowohl im persönlichen wie auch im finanziellen Bereich gut vorbereitet und mit Freude und Gelassenheit zu begegnen.

An den beiden eintägigen Seminaren vom Februar und März 2019 haben 28 Mitarbeitende teilgenommen. Einige

davon in Begleitung ihrer Partnerin oder ihres Partners. Das Echo war äusserst positiv, worüber sich die Organisatoren sehr gefreut haben. Sie nehmen Verbesserungsvorschläge zum Anlass, Optimierungen zu prüfen.

Das waren die Seminarthemen

Der persönliche Teil des Seminars, gestaltet durch «AvantAge», beleuchtete Themen wie:

- Was verändert sich beim Älterwerden?
- Der Übergang vom Erwerbsleben in die Pensionierung im Hinblick auf einen neu strukturierten Alltag
- Auswirkungen auf die Partnerschaft und auf soziale Beziehungen
- Fragen zu Wertschätzung und neuer Sinngebung.

Der finanzielle Teil: Ein Fachspezialist der Finanzplanung führte zusammen mit unserem Ansprechpartner bei «ECOVOR» durch den zweiten, finanziellen Teil des Seminars. Die beiden erläuterten unter anderem das System des 3-Säulen-Modells, AHV, BVG und private Vorsorge, und thematisierten die Budgetplanung und das Erbrecht. Insbesondere die Information, wann ein Kapital- oder Teilkapitalbezug sinnvoll sein kann und welche Aspekte es dabei zu beachten gilt, hat an beiden Anlässen grosses Interesse geweckt. Individuelle Anliegen konnten im Hinblick auf diese Thematik nicht im Detail besprochen werden. Vielmehr ging es darum, entscheidende Faktoren aufzuzeigen, die es rechtzeitig anzugehen gilt.

Unsere Partner



AvantAge ist die Fachstelle Alter und Arbeit der Pro Senectute Kanton Bern und Kanton Zürich. Sie unterstützt Mitarbeitende in Zusammenarbeit mit ihren Arbeitgebern bei der Gestaltung der zweiten Hälfte ihres Berufslebens und beim Übertritt ins dritte Lebensalter. Weitere Informationen, Kursangebote und Unterlagen unter www.avantage.ch



Glauser+Partner Vorsorge AG wurde 1997 gegründet mit der Idee, eine Pensionsplanung und Vermögensverwaltung für Privatpersonen 55+ anzubieten, die unabhängig von Banken und Versicherungen ist. Die beiden

Niederlassungen befinden sich in Bern und Brig. Ansprechpartner sind Oliver Grob und Roland Kuonen. Mitarbeitende des Spitals Emmental erhalten 10% Beratungsrabatt, unabhängig vom Seminarbesuch (siehe Arbeitgeberattraktivität im Intranet). www.glauserpartner.ch.



Ecovor ist ein zuverlässiger Fachdienstleister des Spitals Emmental, der auf firmeneigene Pensionskassen spezialisiert ist und langjährige Erfahrung aufweist. Ausser den Assistenz- und Oberärzten, die beim VSAO versichert sind, sind alle übrigen Mitarbeitenden des Spitals Emmental der RESPIRA angeschlossen. Ansprechpartner sind Andreas Künzi und Thomas Riedwyl. www.ecovor.ch

Bild: Daniela Bärtschi



Bild: Catherine Schaer

Mitarbeitende bereiten sich auf ihre Pensionierung vor. Im Frühling 2020 finden die nächsten Seminartage statt.

Stimmen aus dem Kurs

Grosses Kompliment -
ich finde, dass das ein
super Angebot ist!

Das Seminar hat mich
auf die kommende Zeit
neugierig gemacht.

Dank und Wertschätzung

Das Seminarangebot ist ein Zeichen der Anerkennung für den täglich geleisteten, grossen Einsatz und geht über die Fürsorgepflicht eines Arbeitgebers hinaus. CEO Anton Schmid begrüsst die Seminarteilnehmenden: «Das Spital Emmental ist stolz auf seine zahlreichen, zum Teil sehr langjährigen Mitarbeitenden». Das durchschnittliche Dienstalter der Anwesenden betrug über 24 Jahre. Der CEO betonte, «dass sie damit wesentlich zum Aufbau und Erfolg des Spitals beigetragen haben» und sprach seinen herzlichen Dank aus.

*Catherine Schaer ist HR-Business Partner.

Seminar 2020

Im Frühling 2020 finden weitere Seminare statt. Eingeladen werden die Frauen aus den Jahrgängen 1957 bis März 1958 und die Männer aus den Jahrgängen 1956 bis März 1957. Die Einladung erfolgt Anfang Jahr durch die Personalabteilung. Wer eine frühzeitige Pensionierung plant und das Seminar vorzeitig besuchen möchte, meldet sich bitte rechtzeitig bei den HR-Business Partnern.

Die HR-Business Partner nehmen sich gerne Zeit für eine persönliche Beratung. Merkblätter, Adressen und Kontakte sowie Unterlagen von Pro Senectute, wie zum Beispiel ein Docupass mit Mustern zu Patientenverfügung, Vorsorgeauftrag und Testament, werden gerne zur Verfügung gestellt. (cs)

Arbeitgeberattraktivität

Die Liste der Vergünstigungen für Mitarbeitende wird immer länger. Ein Blick aufs Intranet lohnt sich. Neu sind zum Beispiel:



Swiss Well Care GmbH

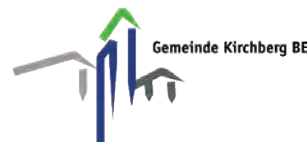
Mitarbeitende des Spitals Emmental können ihre Steuererklärung vergünstigt ausfüllen lassen und von einem kostenlosen Beratungsgespräch für Versicherungen, Krankenkassen* und Vorsorge profitieren. Beim Ersttermin Personalausweis vorweisen.

* bei Kündigungen bitte Frist beachten



Alpacare

20% Rabatt für den Mitarbeitenden und bis zu drei Begleitpersonen gegen Vorweisung des Personalausweises (nicht kumulierbar mit anderen Vergünstigungen).



Freibad Kirchberg

20% Rabatt auf Einzeleintritte gegen Vorweisung des Personalausweises.



Solbad Schönbühl

CHF 6.00 Rabatt auf einen Eintritt im Solbad Schönbühl gegen Vorweisung des Personalausweises.

Hilfe bei psychischen Problemen im Alter



Bild: zvg

Haus 2 in Burgdorf, 3. Stock: Hier werden ab September über 65-jährige Psychatriepatienten stationär behandelt.

Endlich pensioniert! Diesen Moment erleben längst nicht alle positiv. Wer wegen einer psychischen Erkrankung im Alter professionelle Hilfe benötigt, erhält diese ab September auch in Burgdorf.

Markus Hächler

Freizeit, eigener Lebensrhythmus, Familie, Kollegen, Reisen, Hobbys: Das Rentnerdasein bietet viele positive Aspekte. Voraussetzung: Die Gesundheit spielt mit. Dabei denkt man automatisch an den körperlichen Abbau im Alter. Ebenso entscheidend ist aber auch die psychische Verfassung.

Je nach Lebenssituation und Natürlichkeit können Ängste vor finanziellen Problemen, Alleinsein, Krankheit und Tod den Start in die neue Freiheit überschatten oder sogar komplett

«Depressionen im Alter bleiben oft lange unerkannt.»

verdunkeln: in Form eines seelischen Dauertiefs, das alle Kräfte raubt und bis zu Selbstmord-Gedanken führen kann. Laut epidemiologischen Schätzungen entwickeln bis zu 40 Pro-

zent der über 65-Jährigen depressive Symptome.

Fatale Wechselwirkungen

Depressionen im Alter bleiben oft lange unerkannt. Veränderungen der Gefühlslage und des Verhaltens werden dem Alterungsprozess oder körperlichen Krankheiten zugeordnet, weil diese zunehmend auftreten. Dabei erhöhen psychische und somatische Krankheiten das gegenseitige Risiko und beeinflussen sich negativ. Beispielsweise steigt nach einem Herzinfarkt das Risiko einer Depression und die Depression erhöht ihrerseits das Risiko eines zweiten Herzinfarkts.

Eine Rolle spielen auch neurodegenerative Krankheiten: Bis zum Jahr 2040 rechnen Fachleute mit rund 300 000 Demenzerkrankten in der Schweiz. Die Krankheit wird laut Schätzungen jeden neunten Menschen über 65 und jeden Dritten über 90 ereilen.

Neu: stationäres Angebot

Die Diagnose und Behandlung von Depressionen und anderen psychischen Erkrankungen im Alter ist Aufgabe der Alterspsychiatrie. Wenn ein geschützter stationärer Rahmen nötig wird, übernimmt die alterspsychiatrische Station, die im September in Burgdorf im 3. Stock des ehemaligen Bettenhauses (Haus 2) ihre Türen öffnet. Sie ergänzt die bisherigen Angebote der Alterspsychiatrie: die Memory Clinic, die alterspsychiatrischen Ambulatorien in Langnau und Burgdorf sowie den alterspsychiatrischen Konsiliardienst und die aufsuchende Alterspsychiatrie. Das Angebot für über 65-Jährige in einer psychischen Krise oder mit einer psychischen Störung greift dann, wenn eine ambulante Behandlung nicht genügt. Der stationäre Aufenthalt ist dabei – wie in der somatischen Medizin – vorübergehend und dient der Entlastung der Erkrankten, aber auch ihrer Angehörigen.

Hilfe auch für Angehörige

Das Leben mit psychischen Störungen belastet nicht nur die Betroffenen. Das familiäre Umfeld sowie Freunde, Kollegen und Nachbarn sind mit dem veränderten Verhalten und dem Leiden eines vertrauten Menschen immer wieder überfordert. Dr. med. Markus Guzek, Leitender Arzt Alterspsychiatrie und Memory Clinic: «Es ist wichtig, dass Angehörige unter starker emotionaler Belastung ebenfalls möglichst frühzeitig Hilfe anfordern und annehmen. So können sie Atem schöpfen und die Batterien wieder aufladen.»

Interdisziplinärer Ansatz

Das Spezifische an der Behandlung psychischer Krisen im Alter: Es gilt, mehr begleitende Erkrankungen zu berücksichtigen als bei jüngeren Patienten, auf geeignete Medikamentenkombinationen zu achten und besonders intensiv interdisziplinär

zusammenzuarbeiten. Das Team der Alterspsychiatrie selber besteht aus Psychiatern, Psychotherapeuten sowie Fachleuten der Neuropsychologie, Sozialarbeit und Psychiatriepflege.

Das Therapieziel: Die Patienten sollen das Leben in der gewohnten Umgebung sobald wie möglich wieder aufnehmen können. Zum Einsatz kommen individuell abgestimmte Einzel- und Gruppentherapien oder Körperarbeit. Die Patientinnen und Patienten werden durch Hausärzte oder Fachärzte der Psychiatrie, der Psychologie oder durch somatische Spital- und selbständige Fachärzte zugewiesen.

Nähe als Vorteil

Dass die alterspsychiatrische Station Teil des vertrauten Spitals ist, soll mit-

helfen, Bedenken und Ängste gegenüber psychischen Erkrankungen zu überwinden: «Die Schwellenangst gegenüber der Psychiatrie sinkt und die Bereitschaft, sich psychiatrische Hilfe zu holen, wächst», sagt Dr. med. Daniel Bielinski, Chefarzt Psychiatrie und Mitglied der Geschäftsleitung des Spitals Emmental.

Dazu kommt der Vorteil der räumlichen Nähe: Unter demselben Spitaldach befinden sich in Burgdorf die Memory Clinic, das alterspsychiatrische Ambulatorium und das gesamte Spektrum der somatischen Kliniken. Dr. med. Markus Guzek: «Das ermöglicht massgeschneiderte individuelle Behandlungspläne und im Bedarfsfall schnelle Reaktionen.»

Publikumsvortrag im August

«Ich bin einfach zu alt – Depression bei älteren Menschen». Unter diesem Titel informiert Dr. med. Markus Guzek, Leitender Arzt Alterspsychiatrie und Memory Clinic, am 15. August im Kurslokal des Spitals Burgdorf und am 22. August im Restaurant des Spi-

tals Langnau im Rahmen der öffentlichen Publikumsvorträge über die Depression im Alter. Vortragsbeginn 19 Uhr, Eintritt frei, Anmeldung nicht nötig. Im Anschluss an den Vortrag Fragerunde und alkoholfreier Gratis-Apéro. *(hac)*



Bild: Andreas Marbot

«Wir sind solide aufgestellt»



Bilder: hac

Seit dem Bezug des Neubaus wurde das medizinische Angebot im Jahr 2018 stetig erweitert.

Patientenrekord und wichtige Angebotserweiterungen: Anton Schmid und Marco Bernasconi nehmen Stellung zum Geschäftsjahr 2018.

Interview: Markus Hächler

Anton Schmid, mit welchem Gefühl blickt der CEO aufs Jahr 2018 zurück?

Anton Schmid: Mit Stolz! Erstmals haben wir über 10 000 stationäre Patienten behandelt, ein Rekord. Möglich

war das dank dem unermüdlichen Einsatz unserer Mitarbeitenden und den grossen Investitionen in den letzten Jahren. Mit der neuen Operationsmethode für Schilddrüsen- und Nebenschilddrüsen-Operationen konnten wir ausserdem erneut unseren Pioniergeist beweisen. Last but not least hat uns die Bevölkerung mit dem Grossaufmarsch an der Neubaueröffnung in Burgdorf ihr Interesse am Spital Emmental gezeigt. Das stimmt zuversichtlich.

Die Nachfrage nimmt seit Jahren zu. Welches sind die Erfolgsfaktoren?

Anton Schmid: Wir sind solide aufgestellt, mit stetigem Wachstum, dem für die Versorgung des Emmentals erforderlichen breiten Angebot und einer im CH-Vergleich günstigen Kostenstruktur. Wir müssen aber angesichts rückläufiger Tarife weiter wachsen. Deshalb werden wir das Angebot an Spezialsprechstunden auch dieses und nächstes Jahr moderat ausbauen und mit der

Inbetriebnahme des Zentrums für ambulante und kurzstationäre Chirurgie (ZAC) Prozesse und die Kostenstruktur wesentlich verbessern.

Wie zwingend ist eine EBITDA-Marge – Gewinnmarge vor Abschreibungen, Zinsen und Steuern – von 10%, wie sie GesundheitsökonomInnen als Margenziel für Schweizer Spitäler empfehlen?

Marco Bernasconi: Die EBITDA-Marge ist eine finanzielle Kennzahl, die aufzeigt, inwiefern ein Spital den nachhaltigen und langfristigen Unternehmenserfolg sicherstellen kann. Die Zielgrösse von 10% berücksichtigt eine risikogerechte Verzinsung des Eigen- und Fremdkapitals und die durch-

schnittliche Anlagenutzungsdauer der Gebäude und Einrichtungen. Uns ist bewusst, dass wir die EBITDA-Marge mittelfristig verbessern müssen, auch mit dem Umstand, dass der Druck auf die Tarife weiter hoch bleiben wird.

Machen wir genug Werbung?

Anton Schmid: Unsere beste Werbung sind zufriedene Patienten, Angehörige, Mitarbeitende und Hausärzte. Daneben setzen wir seit Jahren auf sachlich saubere Information: mit den Weiterbildungsveranstaltungen für die Hausärzte im Emmental, mit unseren gut besuchten medizinischen Publikationsvorträgen, mit dem Magazin «Gesundheit Emmental» und mit der

Website, die wir letztes Jahr komplett neu aufgesetzt haben. Neu bieten wir unseren Hausärzten auch die vom Bund für obligatorisch erklärten Strahlenschutzkurse an. Die Hausärztinnen und Hausärzte sind der Schlüsselfaktor für unseren Geschäftserfolg. Sind sie mit uns zufrieden, weisen sie uns ihre Patienten zu.

Und auf dem Arbeitsmarkt?

Anton Schmid: Wir arbeiten kontinuierlich an unserer Arbeitgeberattraktivität und daran, diese via Website, Videos und soziale Medien wirkungsvoll in Szene zu setzen. Die Dienstjubilarenefeier zeigt von Mal zu Mal, dass wir viele langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, das ist sehr erfreulich.

2018: die wichtigsten Zahlen

Das Spital Emmental behandelte letztes Jahr an den beiden Standorten Burgdorf und Langnau in den somatischen Fachgebieten (ohne Psychiatrie) 57 679 ambulante (+3,5%) und 10 341 stationäre (+6,8%) Patientinnen und Patienten. Der Case-Mix-Index (CMI, durchschnittliche Fallschwere) beträgt 0,895 (Vorjahr: 0,902). In der Psychiatrie wurden 2 103 Patientinnen und Patienten ambulant (inklusive Tagesklinik) und 217 stationär behandelt. Das ergibt mit insgesamt 70 340 Patientinnen und Patienten eine Zunahme von rund 2,7% gegenüber dem Vorjahr (2018: 68 471) – die

höchste Patientenzahl, die das Spital je ausgewiesen hat.

Der Betriebsertrag erhöhte sich auf 163 Millionen Franken (+1,5%). Das Betriebsergebnis vor Abschreibungen, Zinsen und Steuern (EBITDA) liegt mit 6,9 Millionen Franken leicht unter dem Vorjahreswert (-1,5%). Die EBITDA-Marge hat sich gegenüber dem Vorjahr von 4,4% auf 4,2% verringert. Das Jahresergebnis 2018 zeigt aufgrund höherer Abschreibungen sowie der Zinsbelastung einen Verlust von 2,8 Millionen Franken.

(hac)

2018 gab es rote Zahlen: Was ist der Grund?

Marco Bernasconi: Das Jahr 2018 war in vielerlei Hinsicht ein ausserordentliches Jahr. Hauptsächlich haben drei Faktoren unser Ergebnis beeinflusst: der Bezug des Spitalneubaus in Burgdorf sowie die nach wie vor laufende Bautätigkeit, der Ausbau neuer medizinischer Angebote und der Eingriff des Bundesrates in die Tarifstruktur Tarmed. Uns ist es gelungen, das Betriebsergebnis vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen praktisch auf dem Vorjahresergebnis zu halten. Weiter liegt der erreichte EBITDA über dem budgetierten Betrag. Der Grund für das negative Ergebnis sind die um 3,4 Millionen Franken höheren Abschreibungen.

«Ein existenzielles Thema»

Im Spital Burgdorf wird im August das neue Zentrum für ambulante und kurzstationäre Chirurgie (ZAC) eröffnet. CEO Anton Schmid und Berater Michael Dieckmann erklären, was die OP-Neuorganisation bedeutet.

*Interview: Andreas Tschopp**

Weshalb führt das Spital das neue System ein?

Anton Schmid: Es ist ein existenzielles Thema für uns. Weil die Tarife mit ambulanten Listen gesenkt werden, gibt es weniger Ertrag. Da müssen wir auch kostenmässig Massnahmen ergreifen, um das breite Angebot aufrecht zu erhalten und auf eine schwarze Null zu kommen. Wir haben räumlich bereits Vorarbeiten geleistet und müssen diese nur noch leicht an den aktuellen Spitalbetrieb anpassen. Dabei haben wir gegenüber einem ambulanten OP-Zentrum auf der grünen Wiese den riesigen Vorteil, bei Komplikationen das

ganze Spital zur Verfügung zu haben und nicht noch den Rettungsdienst aufbieten zu müssen. Es ist also räumlich alles sehr nah, aber von den Prozessen her künftig getrennt.

Haben Sie neben der Kostenoptimierung weitere «Verkaufsargumente»?

Anton Schmid: Wenn wir nichts gemacht hätten, hätten wir binnen drei bis fünf Jahren wohl gewisse operative Fächer nicht mehr anbieten können. Das wollten wir auf jeden Fall verhindern. Ein weiterer grosser Vorteil ist, dass wir langfristig ausgerichtete, attraktive Arbeitsplätze anbieten können. Die Neuorganisation im OP-Bereich ist ein wesentlicher Schritt in die Zukunft. Einen grossen Mehrwert gibt es auch für die Operateure. Wenn diese eine moderne Umgebung und ein tolles Team vorfinden, sind wir auch für Belegärzte ein attraktiver Partner und können weiterhin gute und umfassende Leistungen anbieten.

Wann wurde der Auftrag erteilt, das ZAC in Burgdorf zu planen?

Anton Schmid: Im Herbst 2017 ist das Thema im Rahmen des Neubauprojekts aktuell geworden. Nach einer Grundsatzdiskussion im Verwaltungsrat, in der Geschäftsleitung und im OP-Ausschuss haben wir im Frühling 2018 den Startschuss für das Projekt am Standort Burgdorf gegeben und sind jetzt voll an der Arbeit. «Wir», das sind vor allem unser interner Projektbegleiter Sandro Perroni und die betroffenen Spezialisten und Teams, aber auch unser externer Berater Michael Dieckmann.

Was sind die praktischen Ziele der OP-Reorganisation?

Anton Schmid: Wir wollen einerseits zufriedene Patienten haben, die bei Wahleingriffen wie einer Krampfader- oder Leistenbruchoperation nach kurzer Zeit wieder nach Hause können. Auch die operierenden Ärzte wissen künftig genau, das ist mein Operations-



Das Herz des ZAC: Einer der beiden neuen ambulanten OP-Säle mit dem Emmentaler Wandschmuck.

tag, an dem nicht noch ein Notfall dazwischenkommt. Da können sie genau ihr Programm mit ihrem Team durcharbeiten und gewinnen so an Routine. Das gilt auch für das OP-Team, das stets das gleiche ist für einen Eingriff zum Beispiel an der Hand. Und schlussendlich ist es für uns als Gesamtbetrieb wie gesagt ganz wichtig, dass wir wirtschaftlich arbeiten und unsere Kosten decken können. Nur so können wir langfristig ein breites Angebot für die Bevölkerung in der Region aufrechterhalten, was der Strategie des Spitals Emmental entspricht.

Woher kommt das Konzept?

Michael Dieckmann: Aus den USA und dem übrigen angelsächsischen Raum, wo heute 80 Prozent der Eingriffe ambulant gemacht werden. Auch Deutschland ist schon weiter als die Schweiz. Die Politik gibt vor, welche Operationen ambulant gemacht werden müssen und was sie kosten dürfen. Die Spitäler müssen schauen, dass sie in diesem Bereich kostendeckend arbeiten können.

Was war die grösste Herausforderung für Sie als externer Berater?

Michael Dieckmann: Das war die Organisation innerhalb der bestehenden Strukturen. Weil man im Spital Emmental die Prozesse in der gegebenen Infrastruktur und mit dem vorhandenen Personal neu anpassen wollte, war die Planung etwas aufwendiger. Dies wird jedoch belohnt mit einer höheren Planungsstabilität für die Patienten bei einem Wahleingriff. Man kann so auch mehr Service bieten. Es wird daneben immer Operateure geben, die den Notfallbereich betreuen und Operationsäle, die dafür bereitstehen. Für diesen Bereich – den Zentral-OP ZOP unter Co-Chefarzt Dr. med. Patrick Wettstein – wird es ebenfalls mehr Planungssicherheit geben.

Woher kommt das Personal im neuen ambulanten Zentrum ZAC?

Michael Dieckmann: Der neue ZAC-Leiter Dr. med. Frank Loose

kommt von auswärts. Er bringt die nötige Erfahrung als Manager im Operationsbereich von der Aufnahme über die Anästhesie bis zu der Nachbetreuung mit. So ein Spezialist wurde gesucht und stand spitalintern nicht zur Verfügung.

Anton Schmid: Das übrige Personal für die neuen Funktionen suchen wir wenn immer möglich intern.

**Andreas Tschopp ist Journalist in Thun.*

ZAC startet Mitte August

Im Spital Burgdorf werden alle geplanten ambulanten sowie ausgewählte weitere Eingriffe mit medizinisch und technisch ähnlichen Anforderungen künftig im Zentrum für ambulante und kurzstationäre Chirurgie (ZAC) durchgeführt. Das ZAC umfasst die Operationsäle 6 und 7 sowie die Tagesklinik. Ab 12. August werden in vier Spuren pro Woche im OP 6 Augen- und Handeingriffe durchgeführt. Der OP EG Süd wird auf diesen Zeitpunkt geschlossen.

Ab 14. Oktober wird der ZAC-Betrieb auf neun Spuren pro Woche erweitert, für planbare Eingriffe der Gynäkologie, Chirurgie, Orthopädie, Kardiologie und Schmerztherapie. Diese Eingriffe werden grundsätzlich im OP 7 ausgeführt. Bestimmte Spuren können auch im neuen OP 2 stattfinden. Die Prämedikationsvisite für ZAC-Patienten findet

direkt vor dem Eingriff statt. Eine anästhesiologische Voruntersuchung gibt es nur bei medizinischer Indikation oder auf expliziten Patientenwunsch. Das ZAC wird 46 Wochen im Jahr an je fünf Tagen von 8.00 bis 12.00 Uhr und von 12.30 bis 16.30 Uhr betrieben. Während der Hauptferienzeiten bleibt das ZAC geschlossen. Das Personal arbeitet im Einschichtbetrieb, da keine Notfälle versorgt werden.

Für die Leitung des ZAC konnte mit Dr. med. Frank Loose ein Anästhesie-Facharzt mit grosser Erfahrung unter anderem in ambulanter Anästhesie und Prozessmanagement gewonnen werden. Der in Deutschland ausgebildete Facharzt hat bereits 2001 bis 2004 im Spital Emmental in Burgdorf gearbeitet und war danach am Salem-Spital in Bern tätig. (atp)



Leiten das ZAC bzw. das ZOP: Die Anästhesie-Chefärzte Dr. med. Frank Loose und Dr. med. Patrick Wettstein.

Die Zusammenarbeit trägt Früchte



Bild: Irene Aebersold

Rettungsanitäter Stefan Lehmann bereitet mit Transportspezialist Stanislaw Kraska einen Liegendtransport mit dem easyCab-Fahrzeug vor.

Wird ein stationärer Patient in eine andere Institution verlegt, kommt easyCab zum Zug. Die Kooperation mit der Firma wurde jüngst intensiviert.

*Andreas Tschopp**

Direkt vor dem neuen Notfall-Eingang in Burgdorf stehen seit rund eineinhalb Jahren immer öfter weiss-blaue Fahrzeuge mit der Aufschrift «easyCab». Die Firma mit Sitz in Niederwangen bei Bern hat sich spezialisiert auf

medizinische Transportfahrten und arbeitet in diesem Bereich eng mit dem Spital Emmental zusammen, das auch Aktionär der easyCab AG ist.

Diese Zusammenarbeit läuft seit Ende 2017 und zeitigte bereits positive Auswirkungen: Die Anzahl der spitaleigenen Rettungsambulanz-Einsätze für Verlegungsfahrten (sogenannte Sekundärtransporte) ist 2018 gegenüber dem Vorjahr um 14 Prozent zurückgegangen, während die eigentlichen Rettungseinsätze (Primärtransporte) um 4,7 Prozent zunahmen.

Mehr Zeit für Notfälle

«Dank der Zusammenarbeit mit Privaten vermochten wir den Auftrag zu erfüllen, der vom Kanton kommt und von diesem auch entschädigt wird», erklärt René Jaussi, Leiter Pflege Rettungsdienst und Notfallstationen. Dieser Bereich ist eine Art Nebenbetrieb im Spital Emmental mit einer Spezialfinanzierung. Die kantonale Grundleistung umfasst 39,6 Vollzeitstellen oder 3,6 Teams à 11 Vollstellen im 24-Stunden-Betrieb.

Die Mittel, die zur Verfügung gestellt werden, sollen in erster Linie für den Primäreinsatz im Rettungsdienst verwendet werden. Für die Sekundärtransporte von Patienten im Rollstuhl oder liegend ist hingegen neu easyCab zuständig. «Mit easyCab fahren wir günstiger und haben mehr Zeit für die Primärleistungen», umschreibt René Jaussi die Vorzüge der Kooperation, bei der sich die Partner auf ihre Stärken konzentrieren und gegenseitig ergänzen.

Herzstück Disposition

«Die Disposition ist das Herzstück unserer Firma», sagt Kokulan Vivekananthan, CEO von easyCab. Der gebürtige Tamile, der als Dreijähriger mit der Familie in die Schweiz kam, hat ein Masterstudium in Politikwissenschaft absolviert und in dieser Zeit bereits als Fahrer bei der Firma gearbeitet, die mit Taxidiensten begonnen hat. Nach mittlerweile zwölf Jahren bei easyCab leitet er das spezialisierte Transportunternehmen, das im Mehrheitsbesitz der Spital Thun Simmental

(STS) AG ist. «Unsere Fahrzeuge sind günstiger bei der Beschaffung und im Betrieb, erfüllen jedoch die Normen für medizinische Fahrten», betont der CEO von easyCab. Nach dem Prinzip «Die richtige Ressource zur richtigen Zeit am richtigen Ort» sollen die Kunden «nur die Leistung bezahlen, welche sie effektiv für den Transport brauchen».

Ausgeliehene Sanitäter ...

Das Angebot von easyCab umfasst Patientenverlegungen als Liegendtransport, mit einem Rollstuhl (sitzend oder liegend) und auch von Personen, die zu Fuss ins Auto einsteigen können. Voraussetzung dafür ist, dass sich die Patienten in stabilem Zustand befinden.

Die Mitarbeitenden sind geschult in der Patientenlagerung, beim Übergaberapport sowie im Umgang mit Infusionen und Sauerstoff. easyCab lässt alle Transportspezialisten bei der Spital STS AG aus- und weiterbilden. Es gibt aber auch Verlegungen, bei denen diplomierte Rettungssanitäter der Spi-

täler standardmässig mitfahren, nach klaren medizinischen Kriterien. «Wir setzen die Spital-Sanitäter primär für Verlegungen zwischen den Spitälern ein», sagt der Chef von easyCab.

... im Fremdeinsatz

Seit Anfang März wird laut René Jaussi, Leiter Rettungsdienst des Spitals Emmental, wochentags eine Person im Rettungsteam jeweils für den ganzen Tag fest eingeteilt für easyCab-Fahrten. Die Transportfirma zahlt dem Spital Emmental die Lohnkosten, die in die Spezialfinanzierung zurückfliessen.

Rettungssanitäter Stefan Lehmann hat mit solchen Fremdeinsätzen kein Problem: «Ich erfülle diese mit demselben Engagement wie Einsätze bei einem Notfall unseres Spitals. Die flexible Zusammenarbeit macht es auch möglich, dass eine Spital-Rettungssanitäterin aus der Region Bern ihre Arbeit direkt am Sitz der Partnerfirma in Niederwangen aufnimmt, statt dafür zuerst nach Burgdorf anzureisen.

Steigende Transportzahlen

Das Spital Emmental stellt im Auftrag des Kantons mit seinem Rettungsdienst die Versorgung für die ganze Region von Schangnau bis Ziebach sicher. Dies bei Tag und Nacht sowie bei Grossereignissen und Katastrophen. Die Rettungsdienste rücken bei Bedarf bis ins angrenzende Entlebuch aus. Die zwei Hauptstützpunkte in Burgdorf und Langnau sowie temporäre Stützpunkte in Ramsei und Kirchberg stellen eine optimale Versorgung sicher. Zur Verfügung stehen insgesamt sieben moderne Ambulanzfahrzeuge sowie ein Einsatzleiterfahrzeug und ein Katastrophenanhänger. Je nach Tageszeit und Wochentag stehen zwei bis fünf Equipen zugleich im Einsatz, bei Bedarf auch mehr.

Jede Equipe besteht aus mindestens einem Rettungs- und einem Transportsanitäter, bei Bedarf unterstützt von einer Fachperson der Anästhesie. Insgesamt arbeiten so 85 Personen im Rettungsdienst.

Im Primäreinsatz unterscheidet man verschiedene Dringlichkeitsstufen mit Sondersignal für einen Notfall bei bestätigter, vermuteter oder drohender Beeinträchtigung der Vitalfunktionen. Daneben gibt es auch Primäreinsätze ohne Notfall-Sondersignal und zudem solche, die planbar sind. Bei Verlegungen gibt es ebenfalls mehrere Stufen: mit Notfall-Sondersignal, wenn die Vitalfunktion eines Patienten beeinträchtigt ist, ohne Sondersignal, wenn diese Beeinträchtigung nicht besteht, und

eine planbare Verlegung. Nur bei dieser dritten Stufe kommt easyCab zum Einsatz.

Die Firma easyCab führte im vergangenen Jahr von oder nach Burgdorf 162 Liegendtransporte (davon 76 mit Rettungssanitäterin) und 454 Rollstuhltransporte durch. Mit Langnau als Start- bzw. Zieladresse wurden 26 Liegendtransporte (davon 12 mit Rettungssanitäter) und 223 Rollstuhltransporte gemacht. Die Tendenz für 2019 ist steigend: bis Anfang Mai 133 Liegendtransporte ab Burgdorf (51 mit Rettungssanitäter) und 258 Rollstuhltransporte. Für Langnau waren es in den ersten fünf Monaten 56 Liegendtransporte (30 mit Rettungssanitäter) und 79 Rollstuhltransporte. (atp)

Entscheidend war und ist das Vertrauen

Das Vertrauen der Hausärzte und Patienten in die Fachleute spielt bei der Spitalwahl die Schlüsselrolle. Das zeigte sich in der Krise der 1970er-Jahre in Langnau.

Peter Schär*

Von jeher der entscheidende Faktor für Erfolg oder Misserfolg beim Patientenzuspruch ist neben der Mund-zu-Mund-Propaganda die Zuweisung durch die Hausärzte (der Hausarztberuf war lange eine Männerdomäne).

Ich habe das selber bei meiner Anstellung am Spital in Langnau erlebt. Der damalige Verwaltungsrat hat mir 1981 nur zwei Ziele gesetzt:

- Die Umbauarbeiten beenden und einen effizienten Betrieb in den neuen Räumen organisieren.
- Das Vertrauen in die Bevölkerung und in die praktizierenden Ärzte wiederherstellen.

Wörtlich hat mir der Kommissionspräsident gesagt: «Die Hausärzte wären eigentlich unsere Zutreiber! Aber im Moment lenken sie die Patienten an unserem Haus vorbei nach Bern, Burgdorf oder Sumiswald!»

«Auf deine Verantwortung»

War die erste Zielsetzung problemlos zu erreichen, hat mir der zweite Punkt doch ziemlich zu denken gegeben. Auch der Verwaltungsrat stand unter grossem Druck, haben doch die Gemeinden bei der Sprechung der Kredite für die Neu- und Umbauten Ende der 1970er-Jahre klar signalisiert, sie würden erwarten, dass die Leute wieder nach Langnau ins Spital kämen, wenn das Spital von der Infrastruktur her wieder zeitgemässen Ansprüchen genüge.

Die Infrastruktur allein genügte jedoch nicht. Ein Patient hat mir erzählt, der Hausarzt habe ihn gefragt, wohin er ihn einweisen solle, nach Burgdorf oder nach Sumiswald? «Wir haben doch in Langnau auch ein Spital?», antwortete darauf der Patient. «Wie du willst», soll der Hausarzt ihm gesagt haben, «aber auf deine Verantwortung!»

70er-Jahre: Krise in Langnau

Tatsächlich hat das Spital Langnau in den Siebzigerjahren einen grossen Vertrauensverlust erlitten. Die Zusammenarbeit innerhalb des Hauses unter den Ärzten war schlecht. Die Personalführung war so, dass die guten Leute das Haus verlassen haben. Das Verhältnis zwischen Spital- und Hausärzten, vorwiegend in einem Fachbereich, war mehr als nur gestört.

Der Verwaltungsrat lud deshalb Hausärzte, Mitarbeitende und ehemalige Patienten zu Besprechungen ein, um für das weitere Vorgehen über Fakten zu verfügen. Die Resultate der Aussprachen waren derart niederschmetternd, dass es zur Trennung vom damaligen chirurgischen Chefarzt kam.

Hausarzt und Patienten als Kunden

In jahrelanger Kleinarbeit ist es gelungen, das Vertrauen mit einer neuen Crew und unter Einbezug der Hausärzte wieder aufzubauen. Die Hausärzte haben die Anstrengungen der Spitalleitung honoriert, dem neuen Team das Vertrauen ausgesprochen und dies auch ihren Patienten kommuniziert. Die Patientenzahl ist dann rasch gestiegen und die Mund-zu-Mund-Propaganda hat sich ebenfalls vorteilhaft

Angestellte vorgeschickt

Als mein Vater 1944 seine Arbeit als Spitalarzt in Langnau aufnahm, war man allenthalben gespannt darauf, was der neue Spitaldoktor für einer sei und wie er mit den Leuten umzugehen pflege. So haben die Fabrikherren und Käseexporteure in und um Langnau ihre Angestellten dazu angehalten, für eine notwendige Arztkonsultation «den Neuen» am Spital aufzusuchen und zu rapportieren, wie er sich anstelle.

Die Wirtsleute haben das Servicepersonal mit gleichem Auftrag in die Sprechstunden geschickt, zusätzlich mit der

Weisung, man solle dann dem Doktor sagen, sie würden im Bären, Löwen, Hirschen etc. arbeiten und der Chef hätte ihnen empfohlen, zu ihm in die Behandlung zu kommen. Auf dass der neue Doktor für seinen Kaffee oder für das Familienessen am Sonntag den betreffenden Gasthof berücksichtige.

Offenbar haben die Angestellten ihren Chefs günstig berichtet. Die Patientenzahlen am Spital stiegen noch in den 40er-Jahren stark an. Auch die Patrons haben immer mehr das Spital Langnau für Behandlungen berücksichtigt. (ps)



Bild: zvg

Da war die Krise in Langnau längst überwunden: Verwaltungsratspräsidentin Eva Jaisli und «Archiv»-Autor Peter Schär im Mai 2012 beim Spatenstich für den Neubau in Langnau.

ausgewirkt. Plötzlich haben Personen in leitender Stellung in diversen Unternehmen der Region, deren Familien sonst konsequent nach Bern ins Spital gingen, das Spital Langnau wieder berücksichtigt.

Hausärzte und Patienten sind heute Kunden, die es wie in jeder Unternehmung zu pflegen gilt. Sie sind besser aufgeklärt und auch kritischer. Es hat einen Generationenwechsel gebraucht, um den Schritt vom allwissenden unfehlbaren «Halbgott in Weiss» zum heutigen Partner und Vertrauten von Hausarzt und Patientin zu vollziehen.

**Peter Schär (72) arbeitete von 1982 bis 2013 in leitender Funktion für das heutige Spital Emmental. Er ist ein versierter Kenner der Berner Spitalgeschichte.*

Spital für alle ist relativ neu

Die freie Arzt- und Spitalwahl für alle ist historisch gesehen relativ jung. Die «Nothfallstuben» ab den 1830er-Jahren waren vor allem für die ärmere Bevölkerung gedacht und hatten ein obrigkeitlich reglementiertes, eingeschränktes Angebot. Wer es sich leisten konnte, liess sich lieber Zuhause vom Arzt seiner Wahl behandeln oder suchte das Insspital in Bern auf. Die «Bezirkskrankenanstalten» ab Ende des 19. Jahrhunderts gewährleisteten die stationäre Versorgung der ganzen Bevölkerung im eigenen Spitalbezirk. Die freie Spitalwahl galt dabei aus finanziellen Gründen nicht für alle Personen. Die

Gemeinden bezahlten für das Spital in ihrem Amtsbezirk Investitions- und Betriebsbeiträge und wollten daher keine fremden Patienten, es sei denn, diese konnten die Vollkosten bezahlen.

Mit der Einführung der Krankenkassen bot sich im 20. Jahrhundert vermehrt die Möglichkeit, das Spital für die eigene Behandlung auszuwählen, wenn auch vielfach gegen einen Aufpreis aus dem eigenen Sack oder durch Abschluss einer entsprechenden Krankenversicherung. Mit steigendem Wohlstand verstärkte sich der Trend, für eine Behandlung das Spital nach eigenem Wunsch auszusuchen. (ps)

Pensionierungen

(März bis Juni 2019)

Herzlichen Dank für Ihr Engagement und beste Wünsche für die Zukunft!

Hirzel Barbara

Arztsekretärin, Radiologie, Burgdorf, 31. März 2019
(arbeitet weiter)

Ryser Thekla

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung IMC, Langnau,
31. März 2019 (arbeitet weiter)

Paka Zimmermann Hanna

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung Psychiatrie,
Langnau, 31. März 2019

Laeng-Schütz Regina

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung S2,
Burgdorf, 30. April 2019

Siegenthaler-Lüdi Susanne

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung A2,
Burgdorf, 30. Juni 2019

Yaygir Ali

Mitarbeiter Abwaschküche, Hotellerie-Küche,
Burgdorf, 30. Juni 2019

Dienstjubiläen

(März bis Juni 2019)

Herzliche Gratulation zum Dienstjubiläum und danke für Ihre Treue!

35 Jahre

Bergmann-Reinhard Elisabeth

Pflegeassistentin, Pflegeabteilung A2, Burgdorf

30 Jahre

Diethelm Scherz Maja

Leiterin OP/ZSVA, Operationssäle, Burgdorf

Poschung-Ledermann Annarös

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung A, Langnau

Siegenthaler Daniela

Pflegehelferin, Pflegeabteilung A, Langnau

Zöllig Karin

Sachbearbeiterin Honorare, Controlling, Burgdorf

Zwahlen Adrian

Mitarbeiter interner Transportdienst,
Interne Transporte, Burgdorf

25 Jahre

Egli-Gerber Christine

Technische Sterilisationsassistentin,
Zentralsterilisation, Burgdorf

Steiner-Rentsch Sonja

Dipl. Physiotherapeutin, Physiotherapie, Burgdorf

von Ballmoos Margreth

Abteilungsleiterin Pflege, Pflegeabteilung S2, Burgdorf

20 Jahre

Brunner-Hug Franziska

Dipl. Hebamme, Pflegeabteilung S2, Burgdorf

Feuz Marianne

Dipl. Pflegefachfrau, Pflege Ambulante Psychiatrie, Langnau

Siegenthaler-Lüdi Susanne

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung A2, Burgdorf

Sommer-Bühler Irène

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung B1, Burgdorf

15 Jahre

Beer-Gerber Margreth

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung A, Langnau

Brunner Franziska

Dipl. Pflegefachfrau/dipl. Rettungssanitäterin,
Rettungsdienst Burgdorf (EKST), Burgdorf

Glauser Claudine Susanne

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung Tagesklinik, Langnau

Jörg-Aeschbacher Irene

Dipl. Pflegefachfrau, Endoskopie, Langnau

Kaur Davinderjit

Pflegeassistentin, Pflegeabteilung B1, Burgdorf

Staub Beatrice

Pflegehelferin, Pflegeabteilung S2, Burgdorf

Steiner-Kipfer Regula

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung B1, Burgdorf

10 Jahre

Baumann Cornelia

Sachbearbeiterin Empfang, Empfang/Patientenaufnahme,
Langnau

Baumann Samuel

Dipl. Pflegefachmann, Pflegeabteilung Psychiatrie, Langnau

Bigler Marlies

Dipl. Expertin Intensivpflege, Intensivstation, Burgdorf

Dellenbach Sarah

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung A, Langnau

Friedli Bernhard

Stv. Leitender Arzt, AD Medizin, Burgdorf

Gygax Martin

Dipl. Experte Intensivpflege, Intensivstation, Burgdorf

Henk Eijer

Dr. med., Chefarzt Orthopädie, AD Orthopädie, Burgdorf

Hurni Miriam

Dipl. Hebamme, Pflegeabteilung S2, Burgdorf

Kovac Anto

Abteilungsleiter Pflege, Pflegeabteilung B1, Burgdorf

Krass Alexander

Ärztlicher Leiter med. Codierung/Medizincontrolling,
Codierung, Burgdorf

Kurth Eveline

Teamleiterin Pflege, Pflegeabteilung A, Langnau

Nilsson Jörgen

Dipl. Fachmann Operationstechnik, Operationssäle, Burgdorf

Rakoczy Tibor

Leiter Restaurant, Restaurant, Burgdorf

Schneider Christiane

Dipl. Expertin Notfallpflege, Notfall, Langnau

Steiner Fabienne

Assistentin der Psychiatrieleitung, Leitung Psychiatrische Klinik, Burgdorf

Wälti Ruth

Dipl. Pflegefachfrau/Wundexpertin, Pflegeabteilung B1, Burgdorf

Widmer Markus

Betrieblicher Abteilungsleiter Tagesklinik, Pflege Tagesklinik Psychiatrie, Langnau

Loose Frank

Dr. med., Chefarzt Anästhesie/Leiter ZAC, Burgdorf

Popa Elisabeta Valeria

Oberärztin Radiologie, Burgdorf

Ruchti Claudia

Stv. Chefapothekerin, Burgdorf

Schneiter Valérie

Teamleiterin Pflege, Langnau

Wettstein Patrick

Dr. med., Chefarzt Anästhesie/Leiter ZOP, Burgdorf

Wittwer Regula

Leiterin Sozialdienst, Burgdorf

Alphabetisch geordnet

Vorschau

Personalanlässe 2019

Mitarbeiterinformation:

Montag, 2. September, in Langnau,

Donnerstag, 5. September, in Burgdorf

Dienstjubilarenfeier:

Freitag, 1. November

Pensioniertenanlass:

Mittwoch, 6. November

Neue Kadermitarbeitende

(März bis Juni 2019)

Wir wünschen viel Freude und Erfolg in der neuen Aufgabe!

Frey Caroline

Dr. med., Oberärztin Medizin, Burgdorf

Greder Stefan

Leiter Servicedesk, Burgdorf

Heck Sophia

Dr. med., Oberärztin Medizin, Burgdorf

Knecht Urs peter

Dr. med., Institutsleiter/Chefarzt Radiologie, Burgdorf

Dr. med. Urs Vogt (-Karrer) †

Chefarzt Radiologie und Mitglied der erweiterten Geschäftsleitung



In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem hochgeschätzten Kollegen. Am 16. Juni 2019 ist er nach schwerer Krankheit verstorben. Urs Vogt leitete das Institut für Radiologie mit hoher Professionalität, starkem Engagement und viel Empathie. Seine wertvollen Dienste für unser Unternehmen werden wir nicht vergessen. Wir verlieren nicht nur eine ausgezeichnete Fachkraft, sondern auch einen lieben Menschen und Freund.

Bild: Roland Spring

19, Fachfrau Gesundheit

An meinem Beruf hat mir auf Anhieb die Zusammenarbeit mit dem Menschen gefallen. Eine hilfsbedürftige Person zu unterstützen und für sie da zu sein in schwierigen Zeiten, ist für mich der Inbegriff einer sinnstiftenden Tätigkeit. Meine Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit habe ich vor einem Jahr im Zentrum Schlossmatt absolviert. Ich habe zuerst auf der Demenzabteilung und danach auf der Abteilung für unter 65-Jährige gearbeitet. Dort bin ich häufiger mit medizinaltechnischen Verrichtungen in Berührung gekommen, wie beispielsweise die Verabreichung von Sonden-Nahrung. Ich merkte damals, dass ich nach Abschluss meiner Ausbildung in der akutsomatischen Pflege arbeiten möchte. So galt mein Augenmerk bei der Jobsuche den Spitälern.

Wieso ausgerechnet das Spital Emmental? Ich weiss den kurzen Arbeitsweg, die Nähe zu meinen Liebsten und die überschaubare Grösse eines Betriebes sehr zu schätzen und möchte vorläufig in der Region bleiben. Die Familie spielte bei der Berufs- und Arbeitgeberwahl die entscheidende Rolle. Meine Eltern und ich wohnen nicht nur unter einem Dach, sondern arbeiten auch noch im selben Betrieb. Meine Mutter und ich sind zwar erst seit Kurzem Angestellte des Spitals Emmental, mein Vater hingegen schon seit über zehn Jahren. Fehlt nur noch meine Schwester, dann ist die Familie Gilomen komplett. Mit dem Pflegeberuf in Berührung gekommen bin ich übri-

gens durch meine Cousine. Sie ist zehn Jahre älter als ich und arbeitet schon lange in der Pflege.

Als Unterhaltsmitarbeiter und ehemaliger Ambulanzfahrer hat mein Vater viel Spannendes erlebt und auch oft mit der Pflege zu tun gehabt. Ich kannte das Spital Emmental somit aus seinen Erzählungen. Nebst der familiären Situation hat mich bei der Jobsuche auch der regionale Aspekt beeinflusst. Ich bin in Lützelflüh aufgewachsen und im Emmental verwurzelt. Meine Grosseltern haben in Oberburg und ebenfalls in Lützelflüh gelebt. Auch meine Eltern sind also schon in dieser Umgebung gross geworden.

Obschon meine Eltern nicht in der Pflege arbeiten, fühlt es sich dennoch so an, als sei mir der Pflegeberuf in die Wiege gelegt worden. Vielleicht liegt es daran, dass ich durch die Erzählungen meines Vaters das Spitalleben bereits früh hautnah miterleben durfte und meine Mutter als Zahnarztassistentin ebenfalls aus dem medizinischen Bereich kommt. Sie ist ausserdem Mitglied im Samariterverein.

Vor meinem FaGe-Abschluss vor einem Jahr habe ich zwölf Jahre Rock'n'Roll getanzt. Mit den unregelmässigen Arbeitszeiten ist es schwierig, Paartanz zu bestreiten. Seither unterrichte ich einmal pro Woche die Junioren. Im Sport gehört man schliesslich bereits mit 30 zu den Senioren. Traurig bin ich deswegen nicht, ich habe mich ja ganz bewusst für den Pflegeberuf entschieden. Ausserdem beginne ich schon bald wieder mit dem Tanzen. Nicht mehr als Paar, sondern in einer Gruppe. So lassen sich die Trainingszeiten flexibler gestalten. (iae)



Bild: Irene Aebersold